

An August Lewald.

Paris, im Mai 1837.

— — — Es war im Concerte zum Besten der unglücklichen Italiener, wo ich Liszt verflorenen Winter zuletzt spielen hörte. Das Concert hatte für das Publikum noch ein besonderes Interesse. Aus Journalen wissen Sie zur Genüge, welches trübselige Mißverhältniß zwischen Liszt und dem Wiener Pianisten Thalberg herrscht, welchen Rumor ein Artikel von Liszt gegen Thalberg in der musikalischen Welt erregt hat, und welche Rollen die lauernde Feindschaft und Klatschsucht sowohl zum Nachtheil des Kritikers als des Kritisirten dabei spielten.

In der Blüthenzeit dieser scandalösen Reibungen entschlossen sich nun beide Helden des Tages, in demselben Concerte, Einer nach dem Andern, zu spielen. Sie setzten Beide die verletzten Privatgefühle bei Seite, um einen wohlthätigen Zweck zu fördern, und das Publicum, welchem sie Gelegenheit boten, ihre eigenthümlichen Verschiedenheiten durch augenblickliche Vergleichung zu erkennen und zu würdigen, sollte ihnen reichlich den verdienten Beifall.

Ja, man brauchte den musikalischen Charakter Beider nur einmal zu vergleichen, um sich zu überzeugen, daß es von ebenso großer Heimtücke wie Beschränktheit zeugt, wenn man den Einen auf Kosten des Andern lobte. Ihre technische Ausbildung wird sich wohl die Wage halten, und was ihren geistigen Charakter betrifft, so läßt sich wohl kein schrofferer Contrast erdenken, als der edle, seelenvolle, verständige, gemüthliche, stille, deutsche, ja österreichische Thalberg, gegen-

über dem wilden, wetterleuchtenden, vulkanischen, himmelstürmenden Ligt!

Die Vergleichung zwischen Virtuosen beruht gewöhnlich auf einem Irrthum, der einst auch in der Poetik florirte, nämlich dem sogenannten Prinzip von der überwundenen Schwierigkeit. Wie man aber seitdem eingesehen hat, daß die metrische Form eine ganz andere Bedeutung hat, als von der Sprachkünstlichkeit des Dichters Zeugniß zu geben, und daß wir einen schönen Vers nicht deshalb bewundern, weil seine Anfertigung viele Mühe gekostet hat: so wird man bald einsehen, daß es hinlänglich ist, wenn ein Musiker Alles, was er fühlt und denkt, oder was Andere gefühlt und gedacht, durch sein Instrument mittheilen kann, und daß alle virtuosische Tours de force, die nur von der überwundenen Schwierigkeit zeugen, als unnützer Schall zu verwerfen und in's Gebiet der Taschenspielerereien, des Volte-

schlagens, der verschluckten Schwertes, der Valancierkünste und Eiertänze zu verweisen sind.

Es ist hinreichend, daß der Musiker sein Instrument ganz in der Gewalt habe, daß man des materiellen Vermittelns ganz vergesse, und nur der Geist vernehmbar werde. Ueberhaupt, seit Kalkbrenner die Kunst des Spiels zur höchsten Vollendung gebracht, sollten sich die Pianisten nicht viel auf ihre technische Fertigkeit einbilden.

Nur Aberwitz und Böswilligkeit durften, in pedantischen Ausdrücken, von einer Revolution sprechen, welche Thalberg auf seinem Instrumente hervorgebracht habe. Man hat diesem großen, vortrefflichen Künstler einen schlechten Dienst erwiesen, als man, statt die jugendliche Schönheit, Zärte und Lieblichkeit seines Spiels zu rühmen, ihn als einen Columbus darstellte, der auf dem Pianoforte Amerika entdeckt habe, während die Andern sich bisher nur mühsam um das Vorgebirge der guten Hoffnung herumspielen mußten,

wenn sie das Publikum mit musikalischen Spece-
reien erquicken wollten. Wie mußte Kalkbrenner
lächeln, als er von der neuen Entdeckung hörte!

Ich hoffe, liebster Freund, daß dieser Brief
Sie froh und heiter antrifft, im rosigen Lebens-
lichte, und daß es mir nicht wie dem fliegenden
Holländer ergeht, dessen Briefe gewöhnlich an
Personen gerichtet sind, die während seiner Ab-
wesenheit in der Heimath längst verstorben sind.
Ach! wie viele meiner Lieben sind dahingeshieden,
während mein Lebensschiff in der Fremde von
den fatalsten Stürmen hin und hergetrieben wird.
Ich fange an schwindlich zu werden, und ich
glaube auch, die Sterne am Himmel stehen nicht
mehr fest und bewegen sich in leidenschaftlichen
Kreisen. Ich schließe die Augen, und dann grei-
fen nach mir die tollen Träume mit ihren langen
Armen, und ziehen mich in unerhörte Gegenden und
schmerzliche Beängstigungen. Sie haben keinen
Begriff davon, theurer Freund, wie seltsam, wie

abenteuerlich verzaubert die Landschaften sind, die ich im Traume sehe, und welche grauenhafte Schmerzen mich sogar im Traume quälen.

Verslossene Nacht befand ich mich in einem ungeheuren Dom; es herrschte darin dämmerndes Zwielicht. Nur in den obersten Räumen, durch die Gallerieen, die über dem ersten Pfeilerbau sich erheben, zogen die flackernden Lichter einer Procession: rothrückige Chorknaben, ungeheure Wachskerzen und Kreuzfahnen voran tragend, braune Mönche und Priester in buntpfarbigen Messgewanden hindertrein folgend. . .

Und der Zug bewegte sich mährchenhaft-schauerlich in den Höhen, der Kuppel entlang, aber allmählig herabsteigend, während ich unten, das unglückselige Weib am Arm, im Schiffe der Kirche, immer hin und her floh. Ich weiß nicht mehr, ob welcher Befürchtung, flohen wir mit herzpochender Angst, suchten uns manchmal hinter einem von den Riesenspeilern zu verstecken, jedoch

Seine's Briefe. II.

vergebens, und wir flohen immer ängstlicher, da die Proceßion, auf Wendeltreppen herabsteigend, uns endlich nahete.

Es war ein unbegreiflich wehmüthiger Gesang, und was noch unbegreiflicher, voran schritt eine lange, blasse, schon ältliche Frau, die noch Spuren großer Schönheit im Gesichte trug und sich mit gemessenem Pas fast wie eine Operntänzerin zu uns hinbewegte. In den Händen trug sie einen Strauß von schwarzen Blumen, den sie uns mit theatralischer Geberde hinreichte, während ein wahrer, ungeheurer Schmerz in ihren großen glänzenden Augen zu weinen schien.

Nun aber änderte sich plötzlich die Scene: statt in einem dunklen Dome befanden wir uns in einer Landschaft, wo die Berge sich bewegten und allerlei Stellungen annahmen wie Menschen, und wo die Bäume mit rothen Flammenblättern zu brennen schienen und wirklich brannten. Denn als die Berge nach den tollsten Bewegungen sich

gänzlich verflachten, verloberten auch die Bäume in sich selber, fielen wie Asche zusammen.

Endlich befand ich mich allein auf einer weiten wüsten Ebene, unter meinen Füßen nichts als gelber Sand, über mir nichts als trostlos fahler Himmel. Ich war allein. Die Gefährtin war von meiner Seite verschwunden, und indem ich sie angstvoll suchte, fand ich im Sande eine weibliche Bildsäule, wunderschön, aber die Arme abgebrochen, wie bei der Venus von Milo, und der Marmor an manchen Stellen kummervoll verwittert.

Ich stand eine Weile davor in wehmüthiger Betrachtung, bis endlich ein Reiter angeritten kam. Das war ein großer Vogel, ein Strauß, und er ritt auf einem Kameele, drollig anzusehn. Er machte gleichfalls Halt vor der zerbrochenen Statue, und wir unterhielten uns lange über die Kunst.

Was ist die Kunst? frug ich ihn.

Und er antwortete: Fragen Sie das der großen steinernen Sphinx, welche im Vorhofe des Museums zu Paris lauert.

Thewer Freund! Lachen Sie nicht über meine Nachtgeschichte. Oder haben auch Sie ein werkeltätiges Vorurtheil gegen Träume? Leben Sie wohl.